WORTE
BEI DER TRAUERFEIER FÜR PAUL KLUCKHOHN

AM 23. MAI 1957

Der Mann, dessen plötzlicher Heimgang mit den nächsten Angehörigen und Freunden die Universitätsgemeinschaft und einen weiten Schülerkreis hier in Tübingen und außerhalb als ein schwerer Schlag getroffen hat und auf dessen unvergängliches Bild unser verehrendes Gedenken in dieser Stunde gerichtet ist, stand allem Hervortreten und allem offiziellen Wesen sehr fern. Es ist daher der Wunsch ausgesprochen und als in seinem Sinne liegend empfunden worden, daß einer und nur einer aus dem Glied hier einige Worte sagen möge, im Namen und im Auftrag des Rektors der Eberhard-Karls-Universität und des Dekans der philosophischen Fakultät, denen beiden Paul Kluckhohn durch 23 sehr aktive Jahre als eine ihrer Zierden angehört hat, aber vor allem eben doch aus dem Gliede, als ein nahestehender Kollege und menschlich Verbundener unter vielen anderen, die in Trauer hier vereint sind oder in Gedanken aus der Ferne teilnehmen.

Nicht um die wissenschaftliche Würdigung einer imponierenden Lebensarbeit des Forschers, des Herausgebers, des Lehrers soll es dabei gehen, auf dessen Schultern der Ruhm der Tübinger Germanistischen Schule mit beruhte. Das mag anderen Gelegenheiten und Berufeneren vorbehalten bleiben. Zwar stand auch fachlich der Heimgegangene der Geschichte sehr nahe, wie er denn selbst als Historiker aus der Göttinger verfassungsgeschichtlichen Schule hervorgegangen ist. Die Zeitschrift, die er durch mehr als 30 Jahre mit Herrn Rothacker zusammen herausgab, vor allem seine Romantikstudien, haben der Geistesgeschichte wie der Geschichte überhaupt reiche Anregung gegeben und den Namen Paul Kluckhohn dem Historiker nahegebracht. Aber ich möchte etwas vom Menschen zu sagen versuchen.

Ich durfte vor 30 Jahren ihm näherkommen auf der Linie Danzig-Königsberg, vom Sachlichen her und dann im Persönlichen, vermittelt durch den gemeinsamen Freund, den unvergeßlichen Friedrich Ranke. Und ich durfte in den letzten Jahren des Geschenkes einer Altersfreundschaft teilhaftig werden und etwas vom Ethos verspüren, das dieses Leben durchwaltet hat. Viele von uns wissen, daß es ein Kampf war gegen die immer erneuten Schmerzen, die aus der im ersten Weltkrieg empfangenen schweren Verwundung stammten. Nur wenige werden ganz ermessen können, welch unsäglicher Hingabe es bedurfte, um der Behinderung täglich und stündlich die freudige

Leistung abzugewinnen, in der eigenen weitgespannten Forschung wie als Schriftsteller, in ausgedehnter Gutachtertätigkeit, in der Förderung wissenschaftlicher und künstlerischer Unternehmungen, insbesondere der Hölderlin-Gesellschaft, die seinem Herzen so nahestand, in der Betreuung seiner zahlreichen Schüler wie in angespannter Erziebertätigkeit überhaupt. Er war wahrlich ein Überwinder, aber einer, von dem auch gilt: in serviendo consumor. Fast ohne Urlaub, immer wieder gesundheitlich bedroht, so hat er mehr als eines Mannes gerüttelte Last getragen und ist doch nie in der äußeren Betriebsamkeit steckengeblieben, die das eigentlich Akademische der Lehrtätigkeit je und je bedroht. Er wußte immer Abstand zu nehmen vom Zweckhaften und Nahfristigen, in voller Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem, das an ihn herantrat, und mit tief gegründeter Sicherheit der Ehrfurcht vor dem Schönen und der Bindung an das Wahre.

Er hat diese Lauterkeit der Gesinnung und das Ritterliche seines Wesens bewährt in einer Zeit, wo so viele unter äußerem Druck oder innerer Verführung wankten, er tat es nicht nur aus wesensmäßiger Abneigung gegen das Laute und Demagogische oder das ideologisch Verkrampte, sondern in jener klaren Elementarunterscheidung zwischen Gut und Böse, von der der Altmeister der geschichtlichen Wissenschaft, Leopold von Ranke, vielleicht zu optimistisch in der Verallgemeinerung, aber sicher für Paul Kluckhohn sehr treffend, einmal gesagt hat, daß sie in des Menschen Brust tief eingegraben sei. Der Heimgegangene hat dann mit seiner »mâze« – im Doppelsinn des Wortes, nicht nur in dem des ritterlichen Epos, sondern auch in dem unverbogener Maßstablichkeit, beim Wiederaufbau nach 1945 wesentliche Dienste leisten können, für Universität und Fakultät ein Stück ihres guten Gewissens, ein Edelmann aus einer dahinschwindenden Generation.

Wir hätten ihm alle das volle Heimbringen der wissenschaftlichen Ernte in den Jahren des Ruhestandes gewünscht, einem Emeritus im emphatischen Sinne des Wortes, aber auch über dem plötzlichen Hinweggenommenwerden liegt etwas vom Erhebenden und Versöhnlichen dieses überwindenden Lebens. Als am Tage seines Heimgangs ein Lächeln über seinen Zügen lag und die Lebensgefährtin ihn fragte, woran er denke, antwortete er: »Ist es nicht schön, am Ende des Lebens lächeln zu können?«

Wir wollen dies Überwundenhaben in unser Erinnerungsbild hineinnehmen, und wir mögen des Anrufs desjenigen Dichters gedenken, dem seine letzten Lebensjahre galten, des Novalis:

»Vorüber ist der irdische Weg und Du bist wieder mein!«

HANS ROTHFELS